ZB
ZEIT IM BILD

Sonntag in Koniakow

„ZB" besuchte ein polnisches Gebirgsdorf

1. Novemberheft 1961

44

Foto Buschmann

Ein Blumenstrauß für den Kraftfahrer WILLI WILLNER

Unter den zahlreichen Urkunden, die an der Wand der Wohnstube des Kraftfahrers Willi Willner in der Zellendorfstraße 4 in Erfurt hängen oder im Schubfach liegen, wiegt die für dreißig Jahre unfallfreies Fahren besonders schwer. Willi Willner weiß über diese dreißig Jahre vieles zu berichten.

Der Beginn

Mit sechzehn Jahren arbeitet er in der Opel-Vertragswerkstatt in Erfurt und erwirbt dort den soliden Grundstock für jene Kenntnisse und Fertigkeiten, die ihn in seinem späteren Kraftfahrerleben befähigen, nicht ratlos dazustehen, wenn sein Wagen eine Panne hat. Zwei Jahre später, im Frühjahr 1931, tritt der nun Achtzehnjährige seine erste Stellung als Kraftfahrer bei dem Erfurter Schuhhaus Pfützner an. Sechs Jahre danach fährt er einen Lieferwagen der Firma Jakobskötter. Hier, in dem bekannten Erfurter Modehaus am Fischmarkt, erreicht ihn 1939 der Einberufungsbefehl zur faschistischen Wehrmacht. Er geht ungern. Der Sohn des alten Willner weiß, was der Überfall auf Polen bedeutet. Der Vater, im ersten Weltkrieg schwer verwundet, hat in den Tagen des Kapp-Putsches als Kommunist mit der Waffe in der Hand gegen den reaktionären Offiziersklüngel gekämpft, der unter Hitler wieder Herr über Kasernenhöfe und Truppenübungsplätze geworden war. Der junge Willner, der als Kraftfahrer über die europäischen Kriegsschauplätze rollt und in Polen, Holland, Dänemark, Belgien, Frankreich, Jugoslawien und in der Sowjetunion Zeuge von Mord und Verwüstung wird, geht schließlich 1945 bei Waldkirch im Schwarzwald aufatmend in französische Kriegsgefangenschaft. Zwei Jahre ist er Kfz-Schlosser und Verpflegungsfahrer im Lepra-Sanatorium St. Esprit, bis er 1947 entlassen wird.

Dreißig Jahre später

In die Heimat zurückgekehrt, wird er Volkspolizist, fährt drei Jahre einen VP-Einsatzwagen und geht dann als Kraftfahrer zur Bezirksleitung der Freien Deutschen Jugend. Hier erhält er im Frühjahr 1961 die Ehrennadel in Gold für dreißig Jahre unfallfreies Fahren und die Urkunde mit Unterschrift des Präsidenten des Allgemeinen Deutschen Motorsportverbandes, Dr. Egbert von Frankenberg, die ihm bescheinigt, daß er dreißig Jahre im Straßenverkehr beim Fahren eines Kraftfahrzeuges keinen Unfall verschuldet hat.

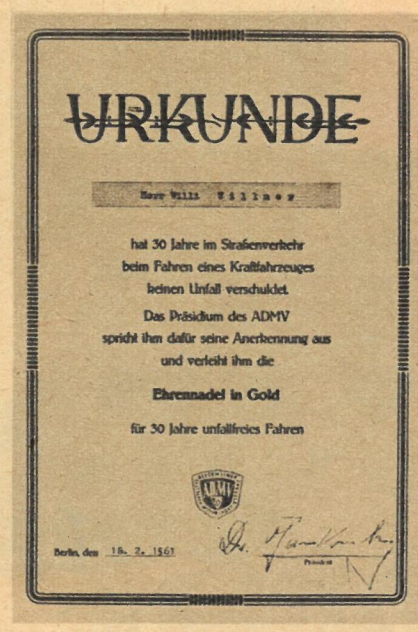
„Es gab in den dreißig Jahren manche gefährliche Situation", sagt uns Willi Willner ernst, „aber ich habe immer damit gerechnet, daß sich nicht jeder Verkehrsteilnehmer vorschriftsmäßig verhält. Ich gestehe offen, daß ich über manchen Verkehrssünder geflucht habe."

Wir fragen ihn, wer sich besonders unvorsichtig auf der Straße bewegt. „Von den Fußgängern verhalten sich vor allem Kinder und alte Leute verkehrswidrig. Na, da hält man eben an und winkt sie vorbei", sagt Willi Willner lächelnd.

„Und welche Erfahrungen machen Sie mit den motorisierten Verkehrsteilnehmern?" fragen wir. „Die Motorradfahrer", antwortet er, „bringen einen oft in brenzlige Situationen durch unvorschriftsmäßiges Überholen und durch zu hohe Geschwindigkeiten. Und dann die Anfänger! Es wäre gut, wenn die Fahrzeuge der Anfänger, die noch keine zehntausend Kilometer auf Motorrad oder Pkw hinter sich haben, irgendwie gekennzeichnet würden. Wir haben ja alle einmal angefangen, und die Kennzeichnung der Fahrzeuge der Anfänger, etwa mit einem gelben A auf weißem Viereck, würde viel Unfälle verhüten helfen. Viele beachten ja die Vorfahrt nicht, und auch beim Einbiegen zum Überholen auf der Autobahn überzeugen sich viele Anfänger nicht, ob hinter ihnen schon einer im Begriff ist, an ihnen vorbeizufahren."

Dreißig Jahre Fahrpraxis legen die Frage nach den Automarken nahe, die Willi Willner gefahren hat. „Opel, Chrysler, den alten BMW, Adler, Mercedes, Wanderer, EMW, Pobeda, Moskwitsch, Wolga und Wartburg", zählt der Jubilar auf. Und bei den Lkw: „5-t-Diesel-Magirus, Holzgas-Vomag, Cytroën und Renault."

„Wieviel Fahrkilometer kommen in den dreißig Jahren zusammen?"


URKUNDE

Herr Willi Willner

hat 30 Jahre im Straßenverkehr beim Fahren eines Kraftfahrzeuges keinen Unfall verschuldet.

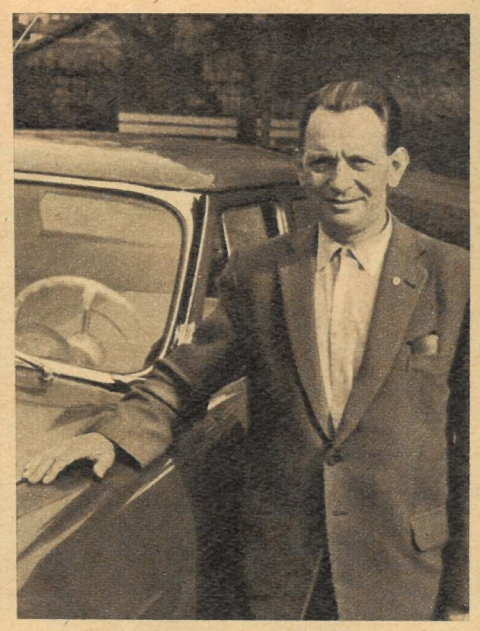
Das Präsidium des ADMV spricht ihm dafür seine Anerkennung aus und verleiht ihm die

Ehrennadel in Gold

für 30 Jahre unfallfreies Fahren

Berlin, den 18. 2. 1961

Präsident



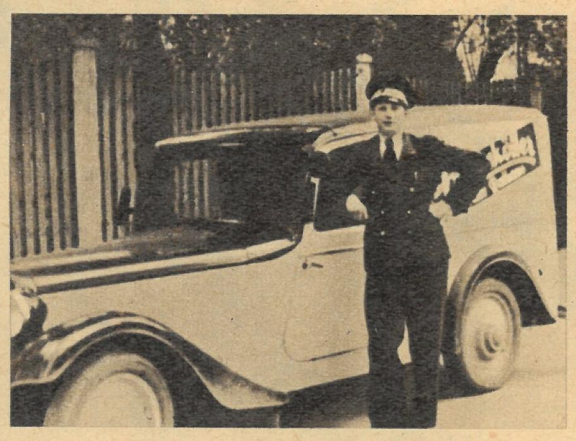
Dreißig Jahre unfallfreies Fahren: Ehrennadel des ADMV

Fotos W. Willner / W. Forner

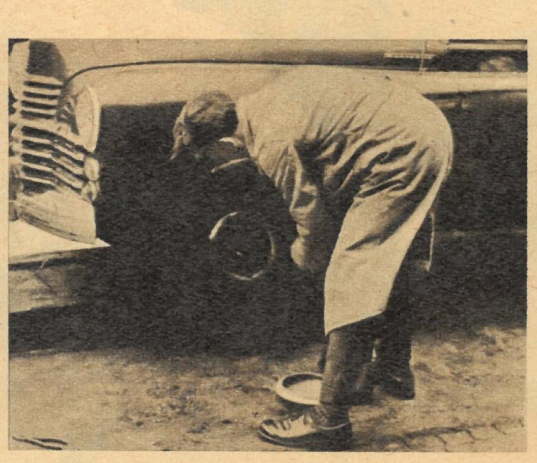
Willi Willner überlegt eine Weile, dann sagt er: „Etwa anderthalb Millionen." Wir rechnen nach und kommen zu dem Ergebnis: Das wären etwa 37 Umrundungen der Mutter Erde entlang des Äquators. Alle Achtung!

Der achtundvierzigjährige Kraftfahrer hat seit seiner frühesten Jugend ein Hobby, das gewissermaßen in der Familie liegt: die Musik. Nicht als passiver Hörer, sondern als aktiver Musiker. Er spielt leidenschaftlich die Königin der Instrumente: die Geige. Mit seinem Bruder, dem Akkordeonspieler, bestreitet er oft den musikalischen Teil der Familienfeiern und von kleinen Festen seiner Kollegen. Als einem von vielen Kraftfahrern, die zwanzig, dreißig oder vierzig Berufsjahre ohne Unfall fahren, besonnen, nüchtern und rücksichtsvoll, Vorbild dem jungen Kraftfahrernachwuchs, widmen wir ihm diesen Blumenstrauß und wünschen ihm und seinen Kameraden vom Lenkrad weiterhin allzeit Gute Fahrt!

W. Forner



Vor dreißig Jahren: Beginn der Kraftfahrerlaufbahn



Selbst ist der Mann, wenn es eine Panne gibt

Das Hobby: die Geige

ZIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM
Kurt Stephan (Chefredakteur)
Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur)
Bruno Goldhammer, Werner Jenke, Eberhard Kottwitz
Verlagsleiter: Günther Zumpe

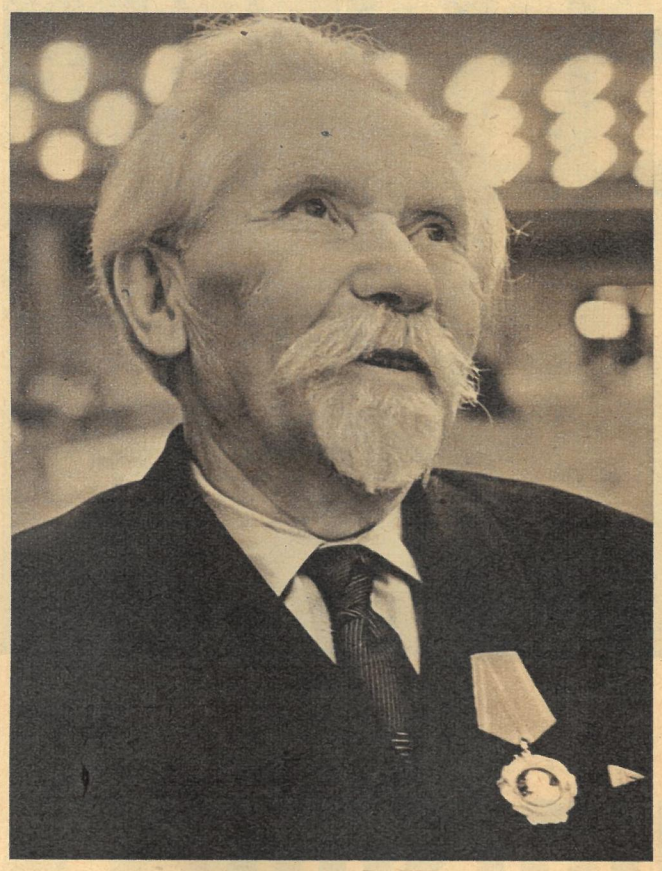
Lizenz-Nr. 709 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (III/9/1) Sächsische Zeitung, Grafischer Großbetrieb, Dresden N 23 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, Dresden N 6, Dammweg 6 · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 DM, monatlich 1,30 DM · Bankkonto: Deutsche Notenbank, Dresden 9/1862
Für nicht bestellte Fotos und Manuskripte wird nicht gehaftet

VERLAG UND REDAKTION ZEIT IM BILD, DRESDEN A 19, SPENERSTRASSE 21, RUF 34115, TELEX DRESDEN 019263

Der altehrwürdige Spasskiturm hatte in den letzten Monaten einen modernen Gesellschafter bekommen, der sich Mitte Oktober trotz seiner Jugend schon seinen Platz in der Weltgeschichte reservierte. Das neue Kremltheater war Tagungsstätte des XXII. Parteitages der KPdSU, Stätte von Beratungen, die der Menschheit der Welt den Weg in eine lichtvolle, kommunistische Zukunft vorzeichneten. Die besten Kommunisten des Sowjetlandes und die hervorragendsten Führer des internationalen Proletariats waren hier vereint, und viele der 4813 Delegierten nützten die Gelegenheit, mit den besten Söhnen der Arbeiterklasse in den Tagungspausen einige Worte wechseln zu können. Ganz besonders glücklich schätzen sich aber jene Genossen, die die Möglichkeit hatten, mit Nikita Sergejewitsch Chruschtschow oder Walter Ulbricht zusammenzutreffen. Vom großen Erlebnis des XXII. Parteitages, der beschloß, innerhalb von 20 Jahren in der UdSSR die kommunistische Gesellschaft in ihren Grundzügen aufzubauen, berichtet „ZB" auf den folgenden Seiten.

Weg zum Kommunismus

Ein faszinierendes Bild, das bereits Dokument geworden ist: Der Tagungssaal im neuerbauten Kremltheater. Hier wurde der



Einer der ältesten Delegierten war Genosse Wojewodin, der seit 1899 der Partei angehört. In bewegten Worten erzählte er unserem Korrespondenten davon, wie er sich bereits vor 58 Jahren an der Ausarbeitung des ersten Parteiprogrammes aktiv beteiligte. „Ich bin besonders stolz darüber, daß ich noch miterlebe, wie das Wirklichkeit wird, von dem wir 1903 nur träumten."

„Viva Kuba! — Viva Kuba!" Von diesem vieltausendstimmigen Ruf wurde Blas Roca, Mitglied der Leitung der Vereinigten Revolutionären Organisationen Kubas, empfangen, und donnernder Applaus erfüllte nochmals das weite Rund, als die Vorsitzende des Nationalkomitees der KP der USA, Elizabeth Flynn, erklärte, daß sie „zutiefst glücklich" sei, die kubanischen Genossen zu begrüßen, die „trotz Drohungen der Imperialisten als erste auf der westlichen Halbkugel kühn und entschlossen den Weg des Aufbaues des Sozialismus beschreiten". Die Delegierten der Vereinigten Revolutionären Organisationen Kubas waren von den Parteitagsteilnehmern immer dicht umlagert. Viele Fragen mußten sie, wie hier Rita Dios, über ihr Land beantworten.

Frühling der Menschheit begann

Als Parteitag der Erbauer des Kommunismus wird der XXII. Parteikongreß der KPdSU in die Geschichte eingehen, und kein ernstzunehmender Mensch bezweifelt mehr die Realität der von der Partei Lenins gestellten Ziele. Konsequent und unbeirrt ging sie ihren Weg: 1903 berieten im geheimen 43 Delegierte des II. Parteitages der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Rußlands das erste Parteiprogramm, das sich die Errichtung der Diktatur des Proletariats zum Ziel stellte. 1919 beschlossen 403 Delegierte auf dem VIII. Parteitag der Kommunistischen Partei Rußlands (Bolschewiki) den Aufbau des Sozialismus, und heute, 1961, waren es 4813 Delegierte einer inzwischen auf mehr als zehn Millionen Mitglieder angewachsenen Partei, die den Frühling der Menschheit verkündeten. *Fotos: Rjumkin (4), Gewarij (2), Nowosti (2)*

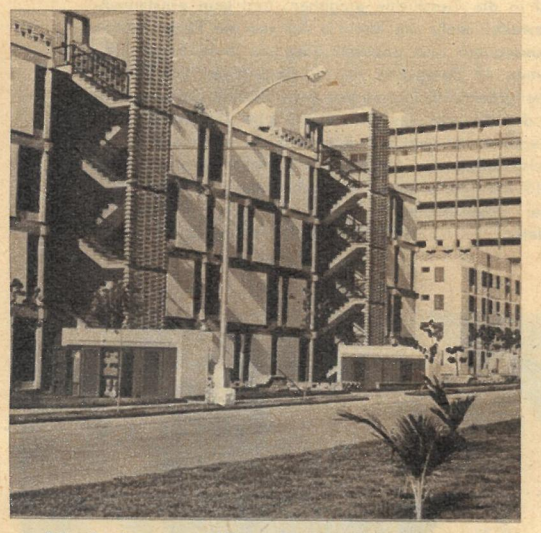
Aufbau der kommunistischen Gesellschaftsordnung beschlossen

Aus der Kasachischen SSR war der Vorsitzende der Kolchose „40 Jahre Oktober", Nikolai Golobatzki, zum Parteitag gekommen. Er mußte immer und immer wieder Rede und Antwort über die bei ihm erzielten Erfolge im Maisanbau stehen. Einen noch weiteren Weg legten aber die Delegierten der Demokratischen Partei Guineas zurück (rechts), die mit größter Aufmerksamkeit dem Parteitag folgten. 80 Bruderparteien entsandten ihre Delegationen nach Moskau. Sie vertraten rund 40 Millionen Kommunisten in aller Welt. Der Kommunismus ist zur größten Macht unseres Zeitalters geworden!

„Wieder zu den Sternen" heißt der neue sowjetische Farb-Dokumentarfilm über den Weltraumflug German Titows, der anläßlich des XXII. Parteitages Premiere hatte. Unser Foto zeigt eine Szene aus dem 50-Minuten-Streifen, zu dem der sowjetische Journalist Rjabtschikow das Drehbuch schrieb. Die Regie führten Bogolepow und Kosenko.

ZEIT IM BILD

Fotos: Ullmann (1), Zentralbild (4), Archiv (1)



Noch ist es still in diesen modernen Wohnungen, die zu einem neuentstandenen Wohnviertel Havannas gehören. Aber bald schon werden die Mieter, kubanische Arbeiterfamilien, einziehen, und der ungeheure Elan, mit dem die 70 000 Bauarbeiter um die Fertigstellung der Krankenhäuser und Schulen wetteifern, gibt ihnen die Gewißheit, daß sie auch von diesen Einrichtungen bald Besitz ergreifen können.

Kakilambe, der Gott der Sonne, des Regens, Windes und Wassers, war jahrhundertelang Schutzpatron der Bagas. Alle sieben Jahre ermahnte er durch die Stimme des Medizinmannes die Menschen zu Güte, Gerechtigkeit und Arbeit. Heute lebt er, dargestellt vom Ballet Africain aus der Republik Guinea, das kürzlich seine erfolgreiche Tournee durch die DDR beendete, nur noch in der Erinnerung.

Weder Vasen noch Schalen, sondern moderne Straßenbeleuchtungskörper aus der Kristallglasfabrik Djatkowo, Sowjetunion, prüft dieses Mädchen. Die Belegschaft dieser Fabrik stellt zur Zeit ihre Produktion auf Vollmechanisierung um und hat dadurch schon jetzt den für 1965 vorgesehenen Produktionsstand beinahe erreicht.

In den Straßen Antwerpens protestierten Friedenskämpfer erneut gegen den westdeutschen Militarismus und gegen das Errichten von Militärstützpunkten der Bundeswehr in Belgien. Auf Transparenten und Flugschriften forderten sie Anerkennung der DDR, der Oder-Neiße-Grenze und Verhandlungen über das Deutschland- und Berlin-Problem.

Einem Heerlager glich Uesen bei Bremen, als kürzlich das größte britische NATO-Manöver seit 1954 begann. Bei einem Großangriff auf das Dorf setzten Hubschrauber Soldaten ab, Panzer griffen an, und Düsenjäger übten Tiefangriffe.

RANK '58	'57	COMPANY
1	1	General Motors
2	2	Standard Oil (N. J.)
3	3	Ford Motor
4	5	General Electric
5	4	U. S. Steel
6	7	Socony Mobile Oil
7	8	Gulf Oil
8	10	Swift
9	12	Texas Co.[2]
10	11	Western Electric
11	6	Chrysler
21	21	National Dairy Products
22	22	Goodyear Tire & Rubber
23	23	Union Carbide
24	31	Proctor & Gamble
25	33	Douglas Aircraft
26	26	United Aircraft
27	24	Sinclair Oil
28	37	International Business Machines
29	29	Radio Corp. of America
30	28	International Harvester
31	35	Continental Can
32	32	Phillips Petroleum
33	30	Firestone Tire & Rubber
34	36	American Can
35	34	Cities Service
36	38	General Foods
37	44	Lockheed Aircraft
38	39	International Paper
39	40	Borden
40	27	Republic Steel
41	25	North American Aviation
42	41	U. S. Rubber
43	47	Armco Steel[3]
44	42	Sperry Rand
45	46	Eastman Kodak
46	43	Aluminum Co. of America
47	48	Sun Oil
48	50	Goodrich (B. F.)
49	58	International Tel. & Tel.
50	56	Wilson
51	49	Inland Steel
52	45	Jones & Laughlin Steel
53	54	Burlington Industries
54	67	Reynolds (R. J.) Tobacco
55	60	American Tobacco
56	59	Dow Chemical
57	52	Allied Chemical
58	51	Bendix Aviation
59	66	Olin Mathieson Chemical
60	62	Continental Oil
85	83	Crown Zellerbach
86	72	National Lead
87	85	Reynolds Metals
88	124	McDonnell Aircraft
89	84	Grace (W. R.)
[illegible]	[illegible]	[illegible] Smelting & Refining
[illegible]	[illegible]	[illegible]emost Dairies
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
[illegible]	[illegible]	[illegible]
97	97	Whirlpool
98	98	Morrell (John)
99	82	Kennecott Copper
100	102	National Cash Register

ZB ZEIT IM BILD

enthüllt: Die zweite US-Invasion rollt!

Der große Ausverkauf

Vom Käse bis zum Stahl

Industrie im Würgegriff

Vom Dollar an- oder aufgefressen:

Kraft-Käse

Schachenmayr-Wolle

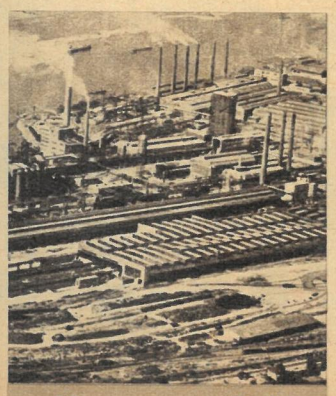
Opel-Auto

Knorr-Suppe

Lohse-Kölnischwasser

Loewe-Radio

Glücksklee-Milch



Mannesmann-Stahl

An der Börse, dem Götzentempel des Imperialismus, regiert panische Angst vor dem angriffslüsternen Goldenen Kalb, das den Namen Dollar trägt. Mit Hilfe ihrer gewaltigen Kapital-

US-Konzerne erobern Westeuropa. Ihre Geschäftspraktiken:

Ende vergangenen Jahres klopften Unterhändler des ehemaligen eisenhowerschen US-Kriegsministers McElroy und Chefs der „Procter & Gamble Companie" aus Cincinnati in Boppard am Rhein an die Tür des westdeutschen Rei-Feinwaschmittel-Produzenten Willi Maurer und trugen ihr schlichtes Ansinnen vor. Sie wollten den Betrieb für McElroy kaufen, sagten die Herren aus Cincinnati, oder den Seifenchef zumindest maßgeblich daran beteiligen. Waschmittel-Maurer, der sich zunächst gegen das Angebot verwahrte, sah indessen bald ein, daß gegen die dollarschweren Amerikaner nichts auszurichten ist, und mußte ihnen wenigstens sein eingespieltes Vertreternetz für die Procter-Waren zur Verfügung stellen. Die Amerikaner gänzlich abblitzen zu lassen konnte sich Maurer nicht leisten. Elroys Agenten hatten nämlich angedeutet, daß „Procter & Gamble Companie", einer der größten Waschmittelhersteller der Welt, einen widerspenstigen Maurer auch mit noch viel drastischeren Mitteln gefügig machen könne, und zwar völlig.

Der Fall Rei ist nur das jüngste Beispiel für die ungeheuren amerikanischen Bemühungen zur Eroberung des westdeutschen und westeuropäischen Marktes. Massenweise sind amerikanische Firmen in den letzten Jahren nach Westeuropa geströmt. Dabei stieg die Summe des US-Kapitalexportes von 7 Milliarden im Jahre 1950 auf über 25 Milliarden Mark 1961. Am vergangenen Jahresende arbeiteten bereits mehr als 600 in Westdeutschland ansässige Firmen ganz oder sehr maßgeblich für amerikanische Gewinnkonten. Diese Dollarinvasion bereitet den westdeutschen „Juniorpartnern" der USA begreiflicherweise schon geraume Zeit schlaflose Nächte. Ihr eigener Profit ist in Gefahr. Und wer von den westdeutschen Unternehmern und Aktionären möchte schon auf Profit verzichten oder ihn auch nur geschmälert sehen?

US-Seifenboß McElroy
wollte kaufen . . .

Warum, so fragt man sich unwillkürlich, ist die Stoßrichtung dieser Kapitalinvasion so eindeutig auf Westeuropa und speziell auf die Bundesrepublik gerichtet? Es gibt doch auf unserer Welt noch so große Gebiete, die der wirtschaftlichen Hilfe dringend bedürfen und denen auch finanzielle Unterstützung angenehm ist, wenn sich der Dollar nicht unter diskriminierenden Bedingungen einstellt. Aber die US-Konzerne wollen ja gar nicht helfen; sie wollen verdienen, und zwar möglichst viel, ganz gleich auf wessen Kosten. Und so kommen sie nach Western Europa, weil die kapitalistische Gesetzgebung hier auch für sie Maschen bereithält, durch die zu schlüpfen sich lohnt. Außerdem bietet sich in diesen Ländern ein zweifellos hochqualifizierter Stamm von Facharbeitern an, und die allgemeine Kaufkraft ist, trotz der sich seit Jahren immer mehr verstärkenden Ausbeutung durch die einheimischen Kapitalisten, noch immer weit höher als in den von ihnen schamhaft als „unterentwickelte Länder" bezeichneten Staaten. Dazu kommt, daß wieder speziell in Westdeutschland sich eine Unzahl kleinerer und mittlerer Betriebe befindet, die durch wirtschaftlichen Druck und durch Erpressung (siehe Rei) leichter klein zu kriegen sind und geschluckt werden können und sich dadurch Fabrikneubauten, also Investbauten ersparen lassen. Das für die US-Finanzhaie profitversprechende Westdeutschland bekommt also die Segnungen des imperialistischen Wirtschaftskrieges aus erster Hand geboten.

Rei-Fabrikant Maurer
. . . sollte kuschen

Natürlich kommt es bei den Expansionsbestrebungen der Amerikaner zu ständigen Rempeleien mit den westdeutschen Konzernen. Beide versuchen einander auszuschalten, aber die hemdsärmliger, brutaler und kapitalkräftiger auftretenden US-Stoßtrupps setzen sich mehr und mehr durch. So weist die Liste der US-Firmen in Westdeutschland schon eine verwirrende Vielfalt von Sparten und Formen aus. Außer in den Branchen Automobil, Gummi und Öl sind die Amerikaner heute schon mitbeherrschend auf folgenden Gebieten:

- **Glasherstellung**
- **Pharmazeutische Produkte**
- **Seifen und Kosmetika**
- **Lebensmittel**
- **Flugzeuge**
- **Bekleidung**
- **Optische Geräte**
- **Stahl**
- **Verkaufsautomaten**
- **Möbel**
- **Büromaschinen**
- **Genußmittel**
- **Dentalchemie**
- **Landmaschinen**
- **Werbeindustrie**
- **Schwerchemie**

In ihrer Gier, möglichst alles an sich zu reißen, stiegen US-Firmen sogar ins Wäscheverleih-, Hundefutter- und Bettfederngeschäft mit ein.

Was im einzelnen macht nun den Amis das Westdeutschland so lukrativ, daß verschiedene Industriezweige (Gummi) bis zu 14 Prozent ihrer Gesamtinvestition nach dem Kontinent schleppen? Das ist erstens: Einem Gewinn von rund 10 Prozent in den USA stehen Gewinnquoten von 13 bis 16 Prozent in

konzentration dringen die Amerikaner brutal und hemdsärmlig überall dort ein, wo sie große Profite für sich erhoffen. Rücksichtslos erobern sie neue Märkte. Das Wolfsgesetz des Imperialismus ist in Aktion. Bei den „Partnern" der US-Konzerne

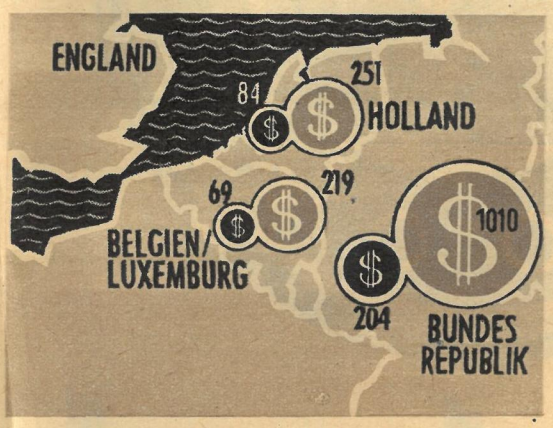
herrscht Verwirrung.

Erpressung – wirtschaftlicher Druck – Verlustbilanzen – Steuerbetrug – Finanzmanipulationen

Westdeutschland gegenüber. Zweitens: Gewinne, die jenseits der USA-Grenze gemacht und nicht in die USA überwiesen werden, unterliegen keiner amerikanischen Steuer. Das sind aber nur die offiziellen Gründe. Die Praxis sieht weit unvornehmer aus. Die Bonner US-Botschaft schätzt, daß mindestens 10 Prozent (sicherlich liegt der Satz viel höher) aller in Westdeutschland US-seitig erzielten Gewinne über sogenannte Holding-Gesellschaften in die Schweiz oder nach Liechtenstein geleitet und damit der normalen Versteuerung entzogen werden. Der Volksmund nennt so etwas schlicht betrügerische Finanzmanipulation. Aber es kommt noch viel schlimmer:

Ein weit üblerer Steuerbetrugstrick funktioniert nämlich so: Die europäischen Töchterbetriebe transferieren ihre Gewinne nicht zu den amerikanischen Müttern, die ja darauf bis zu 52 Prozent Steuern zahlen müßten, sie behalten sie jedoch auch nicht für sich, da beispielsweise die westdeutsche Körperschaftssteuer für einbehaltene Gewinne auch 51 Prozent ausmacht. Statt dessen wird der gesamte Gewinn zunächst als Dividende für die überseeische Muttergesellschaft deklariert und unterliegt dadurch nur einer 15prozentigen Versteuerung. Die Mittel gehen dann aber gar nicht nach den USA, sondern werden von den Muttergesellschaften sogleich als Darlehn dem europäischen Betrieb wieder übergeben, wobei sie im Höchstfalle mit 2,5 Prozent belastet werden. Durch diesen Finanzbetrug werden dem Fiskus bis zu 34,5 Prozent Steuern entzogen.

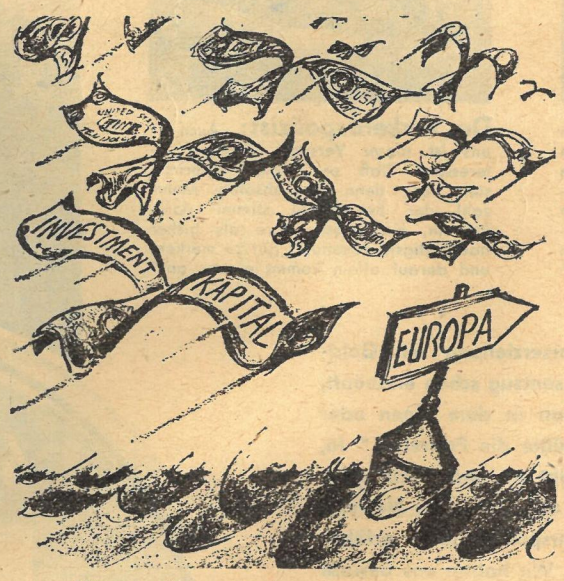
Nach dieser Methode schüttete sich die Kölner Ford-AG 1960 nicht weniger als rund 50 Prozent Dividende, das sind etwa 60 Millionen Mark, in den eigenen Investitionstopf. Die ebenfalls amerikanische Opel-AG brachte es im Jahre 1954 sogar einmal auf 116 Prozent. Eine andere betrügerische Manipulation läuft darauf hinaus, das Jahresergebnis auf Verlust zu trimmen und so die Ertragssteuer zu hinterziehen. Vor



US-Investitionen in Millionen Dollar
schwarz 1950 – grau 1960

allem die Ölgesellschaften huldigen diesem Trick. Ihnen wird von den eigenen Muttergesellschaften das Rohöl zu so hohen Preisen in Rechnung gestellt, daß trotz steigender Umsätze und umfangreicher Investitionen am Jahresende ein Minus herauskommt. Den Gewinn macht die amerikanische Mutter. Zum Beispiel wies die Esso-AG im Jahre 1959 einen Verlust von 34 Millionen Westmark aus, obwohl sie ihren Umsatz um über 15 Prozent gesteigert und 80 Millionen Westmark investiert hatte.

Nun soll niemand glauben, wir hätten diese Dokumentation aus Sorge um den Fortbestand westdeutscher kapitalistischer Betriebe verfaßt. Unsere Sorgen sind anderer Natur. Wir winden uns vor Ekel darüber und klagen an, welch brutale Operationen die



Wie sie die zweite Invasion selbst sehen
(Aus New York Herald Tribune)

Imperialisten untereinander auf Kosten der Arbeiterklasse austragen. Die westdeutschen Arbeiter werden um Millionenbeträge – um die Früchte ihrer Arbeit – gebracht. Sie fliegen auf die Straße, wie erst dieser Tage die Werktätigen der Hamburger „Vereinigten Jute", wenn es den Kapitalisten genehm erscheint, eine Fabrik aus Konkurrenzgründen zu schließen, oder wenn infolge der Betrugsmanöver Betriebe pleite gehen. Und noch andere Sorgen haben wir: Das US-Kapital vernichtet nicht nur kleinere und mittlere Betriebe. Einmal zwingt es durch den verstärkten Konkurrenzkampf die westdeutschen Konzerne, trotz ihrer Abhängigkeit eigene Wege zu gehen, was die Gefährlichkeit der westdeutschen Imperialisten unermeßlich steigert. Zum anderen verbündet es sich mit den deutschen Konzernen (Mannesmann, IG-Farben usw.). Durch diese Allianz mit der stärksten, aggressivsten Macht der Welt – dem US-Kapital – und der eigenen Durchsetzung mit den abenteuerlustigen westdeutschen Militaristen stellen diese Konzernverquickungen eine Macht auf die Beine, die in ihren kriegerischen Bestrebungen vor nichts zurückschreckt. Riesenkonzerne also, die ihren Machthunger nur durch Kriege befriedigt sehen und denen einzig und allein das mächtige sozialistische Lager einen starken, unüberwindlichen Riegel vor die Nase geschoben hat. „Zeit im Bild" wird sich deshalb in Anbetracht der Gefährlichkeit dieser imperialistischen Bestrebungen in einem weiteren Beitrag mit den lebensbedrohenden Verflechtungen des internationalen Kapitals befassen.

Dollar-Magnet Europa

Im Zuge der zweiten US-Invasion stieg der Buchwert der privaten amerikanischen Direktinvestitionen (Kapitalexport) von 637 Millionen Dollar 1950 auf die phantastische Summe von 2 440 Millionen Dollar 1960.

Dokumentation E. Kottwitz / Fotos Archiv / Grafik D. Schmidt

Sagen Sie nicht, daß es unfair war, gerade einen Sonntag zu diesem Test zu wählen, denn: Wer spazierenfährt, hat bestimmt keine Eile. Um so aufschlußreicher war das Ergebnis, dem Volkspolizei, freiwillige Helfer und das Verkehrssicherheitsaktiv aus Königstein diesen Vormittag opferten. Rund 25 Prozent aller gestoppten Fahrzeuge hatten es „zu eilig". Ihr Pech, daß hier an Stelle der meist ebenso schnell wieder vergessenen zwei Halteminuten und fünf Mark Gebühr zwei Stunden Zwangspause traten, die eine Verkehrsbelehrung ausfüllte. „Wer zu schnell fährt, soll warten!" ist die einfache Formel unseres Vorschlages. Daß sie sehr nachhaltig wirkt, zeigte schon dieser Versuch an nur einer Stelle. Um wie vieles ruhiger würden selbst die wildesten Raser, wenn sie wüßten: „Das kann dir überall passieren, und die Zwangspausen können viele Stunden dauern!"

Fotos Friedemann / Text G. Fischer

Der kleine Sünder: „Übertretung bleibt Übertretung, auch wenn das Tempo nur ein weniges zu schnell war. Das Sonntagsprogramm ist futsch, und diese Lehre wirkt nachhaltiger als Geldstrafe und selbst Stempel. Sie ist zwar schmerzlich, aber bestimmt gut!"

Der Unschuldige: „Ich habe eben immer Pech, noch dazu hier, wo ich allen bekannt bin. Kaum bin ich die rote Karte los, bums — bin ich wieder dran. So schnell war das nun auch nicht (gestoppt: 65). Nach meiner Meinung ist man in dieser Beziehung von seiten der Polizei viel zu kleinlich."

Der Verkehrspolizist: „Auch für uns ist dieser Versuch neu und interessant. Daß er Erfolg verspricht, steht fest, denn die absolute Mehrzahl der Betroffenen stimmt darin überein, sich diese Lehre als bisher nachhaltigste besonders gut zu merken, und darauf allein kommt es uns an!"

Sind unsere Mittel der Verkehrserziehung mit Geldstrafe, Stempel und Fahrerlaubnisentzug schon erschöpft, oder haben nicht auch Sie schon in dem einen oder anderen Falle gedacht: „Hier müßte die Polizei ..." Ja, was müßte sie denn? Sicher gibt es noch viele gute Gedanken und Vorschläge, die aber alle den Nachteil haben, daß sie unsere Verkehrspolizei nicht erfährt. „ZB" macht deshalb den Anfang. Wir haben uns bewußt auf die Unfallquelle „Geschwindigkeitsüberschreitung" beschränkt und unseren Vorschlag zu ihrer Bekämpfung gemeinsam mit der Verkehrspolizei in der Praxis erprobt. Jeder Bürger ist Verkehrsteilnehmer, jeder hat das Recht und auch die Pflicht, zur Erhöhung der Sicherheit beizutragen. Schreiben Sie uns bitte Ihre Meinung zu unserem Test, und teilen Sie Ihre Vorschläge mit.

Von „ZB" vorgeschlagen und getestet:

Zwangspause für Raser!

Sie wurden gestoppt

Sehr menschenfreundlich, aber falsch verhielt sich dieser „Warner". Es hilft uns nicht, wenn Kraftfahrer, von ihm auf die Kontrolle aufmerksam gemacht, ihr Tempo dort vermindern, um dahinter wieder „aufzudrehen" und den „Zeitverlust" gutzumachen. Es ist immer besser, bei einer Kontrolle „Pech" und dafür „Schwein" vor einem Unfall gehabt zu haben, als umgekehrt.

Wäre es, wie sonst üblich, nur bei fünf Mark geblieben, dann wäre dieser Wiesel wahrscheinlich noch heute im Verkehr. Bei dieser Zwangspause mußte natürlich sein total verlotterter Zustand bemerkt werden. Zum Leidwesen seines Besitzers, aber zum Nutzen und zur Sicherheit aller anderen Verkehrsteilnehmer wurde er konsequent sofort aus dem Verkehr gezogen.

Zwei Stunden sind genügend Zeit, um neben der Belehrung auch solche „Kleinigkeiten" abzustellen. Nichts dagegen, daß jeder sein Fahrzeug irgendwie verschönt. Doch sind damit auch Gefahren verbunden. Diese Schwalbe auf dem Schutzblech wirkt zum Beispiel nett und harmlos, aber bei einem Unfall wie ein Messer. Auch sie fiel diesem Sonntagvormittag zum Opfer.

Auch Sie hätten mit in diesem Kreis sitzen können. Sicher hätten auch Sie sich gerne mit fünf Mark von der Wartezeit losgekauft. Jeder der Betroffenen, von denen übrigens die wenigsten einen Kraftfahrerzirkel regelmäßig besuchen, stimmte aber am Schluß der Aussprache diesem Vorschlag zur Verkehrserziehung zu. Wie notwendig es ist, neue Wege zu finden, das mag die Statistik noch einmal unterstreichen. Verglichen mit dem dritten Quartal 1960 stiegen die Unfälle im gleichen Quartal 1961 um 94,9 Prozent, und schuldhaft beteiligt waren daran zu 35,22 Prozent Kraftwagen und zu 28,03 Prozent Motorräder.

Jagd nach dem Narbengesicht

Ein Dokumentarbericht über Hitlers SS-Geheimdienstchef Otto Skorzeny. Von Julius Mader

12. Fortsetzung

Skorzeny verließ Italien und begab sich nach Spanien, das schon seit dem ersten Weltkrieg zu den Hauptdomänen der deutschen Militärspionage zählte. Während des zweiten Weltkrieges wurde die Iberische Halbinsel und ganz besonders Madrid zu einer Hochburg der faschistischen Spionage; der faschistische Geheimdienst funktionierte bis zum letzten Kriegstag – und darüber hinaus. Das spanische Nazi-Babel nahm alle auf, die unter die Fittiche des faschistischen Diktators Franco flohen. Nach 1945 stieg die Zahl der Nazis von Madrid von 11 000 auf 16 000. Skorzeny befand sich also wieder in vertrautem Kreis. Bald tauchte er sogar ritterkreuztragend im Stadtbild Madrids auf.

Ruhelos begann er sofort mit Leon Degrelle* zu konspirieren. Degrelle war Hitlers Führer der Fünften Kolonne in Belgien. Zwar verurteilte den SS-Obersturmbannführer Degrelle schon 1944 für seine schwerwiegenden Untaten und den Hochverrat in Belgien ein Gericht zum Tode, jedoch nur in Abwesenheit des Angeklagten. Der fühlte sich inzwischen im Franco-Land unter südlicher Sonne wohl. Erfreut ging er auf Skorzenys Angebot ein, die angeheuerten und nach und nach über den frei gemachten „römischen Weg" eintrudelnden SD-Agenten für ihn wieder auf „Vordermann" zu bringen.

Entsprechende Ersatzgrundstücke für das der SS für immer verlorengegangene Schloß Friedenthal waren bald gefunden: eines bei Sevilla im Tale des Guadalquivirs, ein weiteres auf einer einsam gelegenen Domäne bei Constantina.

Die SD-Strolche in Westdeutschland erfuhren über das Hamburger Nachrichtenmagazin „Der Spiegel" kurz darauf: „Die notwendigen Waffen vermitteln die amerikanischen Auftraggeber."

Die herrschenden Kreise im Bonner Staat nahmen daran keinesfalls Anstoß. Es störte sie durchaus nicht, daß inzwischen auch in der Redaktion dieses Magazins ein maßgeblicher Sicherheitsdienstoffizier gerade als „Bonn"-Redakteur den Ton angab: SS-Sturmbannführer Dr. Horst Mahnke.** Himmlers Sicherheitsdienst galt in Bonn längst wieder als salonfähig.

Komplott mit dem Stehkragenbankier

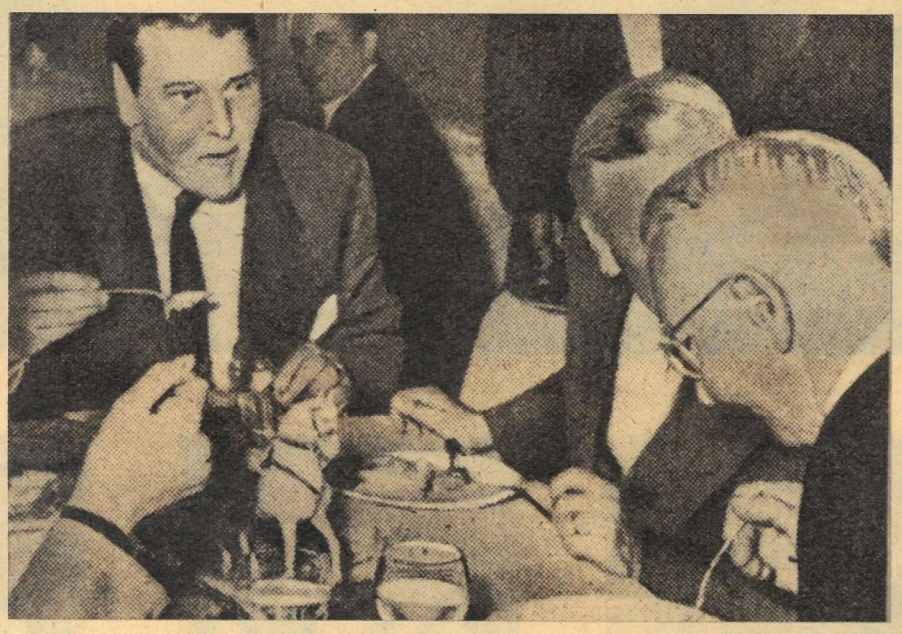
Noch gab es keine neu aufgenommenen diplomatischen Verbindungen zwischen Spanien und der rheinischen Adenauer-Republik, nichtsdestotrotz aber sehr offiziöse Verbindungswege der deutschen Monopole, der dollargespickten Geheimdienstorganisation des Hitler-Generals Reinhard Gehlen und der westdeutschen Nazizellen nach dem Franco-Land.

In München, wenige Kilometer vom Hauptquartier des Spionagegenerals Gehlen entfernt, etablierte sich eine sogenannte Deutsch-Spanische Gesellschaft. Ihr vorgeschobener Exponent: Hitler-Major Prinz Dr. Adalbert von Bayern, Ritter des spanischen Santiago-Ordens.***

Die Konzerne von Rhein und Ruhr waren schon drauf und dran, die seit 1944 nach Spanien verlagerten Produktionsstätten und Devisenbestände mobil zu machen und dort wieder festen Fuß zu fassen.

Die beschränkte Reisetätigkeit empfanden sie als lästige Fessel. Als ihren globalen Interessenvertreter schickten sie Dr. Schacht auf den Weg, Hjalmar Horace Greeley Schacht, Hitlers illustren Reichsbankpräsidenten. Daß Hitlers Spezi Schacht wieder zu Fischzügen für das deutsche Kapital ausziehen konnte, muß man mindestens als Hohn auf das Entnazifizierungstheater im westdeutschen Leben empfinden.

Schacht, von 1932 bis Kriegsende Mitglied der Nazipartei, zählte neben Hitler und Göring zu den mächtigsten Schlüsselfiguren des deutschen Faschismus. Er machte Hitler in Monopolkreisen populär, seine Unterschrift stand schon im Jahre 1932 unter einer Petition an Hindenburg, die vorsah, Hitler als Kanzler einzusetzen.



Mit Wein begossenes Komplott: Skorzeny und Schacht im Madrider „Horcher"-Restaurant.

Hitler vergaß Schachts Schützenhilfe nicht. Schacht erhielt von ihm solche Funktionen zugeschanzt wie die eines Mitgliedes im Reichstag und solche Posten zugeschoben wie den des Reichswirtschaftsministers, Reichsministers ohne Geschäftsbereich und Präsidenten der Deutschen Reichsbank. Damals stand Schacht schon ein junggebackener Doktor der Rechtswissenschaften zu Diensten. Auf seiner Visitenkarte stand: Gerhard Schröder. Man wird von ihm noch hören.

Schacht erwies sich als Hitlers Rüstungsfinanzier, als unersättlicher Blutegel am Vermögen des deutschen Volkes. Wie kam dieser Mann im Jahre 1950 schon wieder zu einer solch gewichtigen Auslandsreise?

Im Nürnberger Prozeß zählte Hjalmar Schacht zu den angeklagten Hauptkriegsverbrechern. Doch seine überseeischen Freunde holten ihn aus dem Gerichtssaal. John Foster Dulles, der spätere US-Außenminister, ließ seinen Geschäftspartner und Kreditnehmer Schacht nicht im Stich. Schließlich mußte er ja auch damit rechnen, daß im Nürnberger Prozeß durch Aussagen Schachts die finanzielle Verquickung der Wallstreet mit dem „Rat der Götter" von Rhein und Ruhr im Rüstungsgeschäft der Nazis vor den Völkern bekannt wurde. Dem beugte er vor. Gegen den Einspruch des sowjetischen Anklagevertreters entschied das Internationale Militärtribunal im Falle Schachts auf Freispruch.

Eine westdeutsche Entnazifizierungskammer stufte Schacht sehr richtig kurz darauf im Land Baden-Württemberg wenigstens als „hauptschuldigen Nazi" ein. Die ausgesprochen milde Strafe: acht Jahre Arbeitslager. Altnazi Schacht knirschte mit den Zähnen und schrieb an einen seiner braunen Freunde: „Die Sühne für das Verbrechen, das man an mir begeht, wird nicht ausbleiben."

Der Finanzier des Todes wagte ein Revisionsverfahren, zwei Revisionsverfahren. Drei Jahre später, Mitte Oktober 1950, stufte ihn die Hauptentnazifizierungskammer in Lüneburg in die Gruppe der „Entlasteten" ein. Der größte finanzielle Schädling des deutschen Volkes stand mit weißer Weste da. Nicht genug damit. Für das Verfahren brauchte er nur die Minimalkosten von zwanzig Westmark zu zahlen. Der Rest in Höhe von 23 000 Westmark fiel der Staatskasse von Niedersachsen zu, mußte also von den westdeutschen Bürgern beglichen werden. Knappe acht Wochen später tauchte dieser Schacht mit Hilfe der „Deutsch-Spanischen Gesellschaft" in Madrid auf. Er trug eine Menge Aufträge bei sich, von der Klöckner AG, dem Wolff-Trust, dem Papierkonzern Feldmühle. Er brachte auch Projekte von den Messerschmitt-Werken, von der chemischen Großindustrie mit. Nicht zuletzt vertrat Schacht traditionsgemäß Krupp-Interessen.

Er war auf der Suche nach einem Hauptagenten in Spanien, einem absolut zuverlässigen Generalvertreter, der allerdings nicht nur ökonomische Interessen zu vertreten wußte.

Die westdeutsche Industrie verlagerte, wie nach dem ersten Weltkrieg, wieder Teile ihrer Rüstungsproduktion auf die Iberische Halbinsel. Der noch illegal tätige westdeutsche Generalstab empfahl Spanien als künftige militärische Nachschubbasis. Auch hatte er seinen alten Plan, mit Hilfe Spaniens Frankreich in die Zange zu nehmen und Spanien als Sprungbasis für Nordafrika zu benutzen, noch nicht aufgegeben.

Schacht suchte „seinen" Mann nicht, sondern er besuchte ihn schon. Denn wie er selbst bald darauf bei einer Zwischenlandung in Nizza vor Presseleuten verlauten ließ, war „der Mussolini-Befreier Otto Skorzeny . . . seit langem sein Freund, den er sehr schätze".

Das Komplott zwischen Schacht und Skorzeny respektive den in Westdeutschland längst schon wieder rehabilitierten Herren über Chemie, Stahl und Eisen sowie dem Führer der SS-Unterwelt kam eigentlich in recht gewohnter Umgebung zustande.

Das bezieht sich nicht nur auf die Metropole des faschistischen Spaniens, sondern auch auf das Restaurant „Horcher" in der dortigen Calle de Alfonso XII, Hausnummer 6. Otto Skorzeny verließ sein festungsartig ausgebautes konspiratives Hauptquartier mit der Hausnummer 14 in der Calle de Alcalá, gefolgt von einem seiner Leibwächter.

Sein kurzer Weg führte ihn über den sehr belebten Plaza de la Cibeles.

Für den Portier des exklusiven „Horcher"-Restaurants zählte Senhor Skorzeny längst nicht mehr zu den Unbekannten, vielmehr zu den Stammgästen. Er bat ihn in das Blaue Séparée, in dem der „Senhor Doktor aus Deutschland" bereits auf ihn warte.

Otto Horcher ließ es sich nicht nehmen, selbst anwesend zu sein, als die Wünsche seiner Gäste notiert wurden. Horcher fühlt sich nun einmal immer noch als der Intimus der Nazigrößen.

In einer Zeit, in der die Nazis dem deutschen Volk Eintopfsonntage und Brotkarten bescherten, sorgte nämlich genau dieser Otto Horcher mit seinem Schlemmerlokal in der Nähe des Berliner Kurfürstendamms dafür, daß es seinen Gästen Göring, Himmler, Canaris, Kaltenbrunner, Schacht und Ribbentrop an nichts Lukullischem fehlte.

Die ausländischen Diplomaten, die sich damals von dieser Feinschmeckeroase angezogen fühlten, wußten nichts von den in den Wänden installierten Abhör- und Fotovorrichtungen. Horcher belieferte die verwöhnten Zungen seiner ausgesuchten Gäste, er belieferte aber auch gleichzeitig die Geheimarchive Canaris' und des Sicherheitsdienstes. Und das nicht nur aus Berlin. Nicht umsonst übertrug das Reichssicherheitshauptamt diesem gewitzten Spionage-Gastronom auch die Treuhänderschaft über das „Maxim" im besetzten Paris. Horcher wurde auch dort spionageaktiv.

Schon 1946 tauchte er unter seinem alten Namen in Spanien auf, bewies seinen alten Gönnern Treue, nahm deren großzügigen Überbrückungskredit auf, um in Madrid ein stark besuchtes Trefflokal für Nazigrößen einzurichten.

Seitdem verkehren dort regelmäßig Schacht, Degrelle, das Bonner Botschaftspersonal und Skorzeny. Aber auch für amerikanische Diplomaten wirkt das Geheimdienstlokal anziehend wie ein Magnet.

Das „Horcher"-Restaurant ist Trefflokal und zugleich „toter Briefkasten" für das internationale Netz der Faschisten.

Kampf um die Banditenhäupter

Rastlos bastelte Skorzeny an dem Ausbau seiner SS-Filialen und ging nun daran, die verurteilten SS-Banditen aus ihren westdeutschen Kerker- und Todeszellen herauszuholen.

* Degrelle betreibt zur Tarnung in der Madrider Calle Hortaleza eine Außenhandelsfirma.

** Mahnke wohnt in Hamburg-Wandsbek, Wandsbeker Marktstraße 146.

*** Er ging dann 1952 bis 1956 als Bonner Botschafter nach Madrid und residiert jetzt in München 19, Schloß-Rondell 10.

Er brauchte diese international geächteten Banditenchefs nach seinem Plan in doppelter Hinsicht.
Einmal fehlten den langsam örtlich entstehenden SS-Nachfolgeorganisationen in Westdeutschland die führenden Köpfe. Zum anderen wollte Skorzeny die SS vor der bundesdeutschen Öffentlichkeit rehabilitieren.
Dazu kam noch, daß er seine eigenen Verbrechen zu vertuschen suchte.
Der Fall des von dem amerikanischen Militärtribunal wegen Mordes an wehrlosen amerikanischen und britischen Kriegsgefangenen zum Tode verurteilten SS-Standartenführers und Obersten der Waffen-SS Joachim Peiper sollte für Skorzeny der Testfall werden.
Peiper, in der Zeit der Verübung seiner Verbrechen unter dem Kommando Skorzenys stehend, wartete mit seinen Mordkomplizen schon seit 1946 im Landsberger Zuchthaus darauf, daß sie an den Galgen geführt wurden. Die Amerikaner ließen sich Zeit.
Skorzeny aber nicht. Er bestellte zum Jahreswechsel 1950/51 den Falangisten und SD-Agenten Victor de la Serna – Skorzeny selbst nannte ihn „seinen großen Freund und Kriegskameraden" – zu sich. Es kam zu einem abgekarteten Spiel. Franco-Mann Serna vertrat das Madrider Büro des maßgebenden klerikal-faschistischen Organs „ABC". Skorzeny gewährte ihm ein umfangreiches Interview. Serna sorgte für einen ungekürzten prompten Abdruck. In den Zeilen drohte Skorzeny unverhohlen:
„Wenn Peiper sterben muß, ist für uns alles aus. In gutem Glauben, ja, mit einer gewissen Begeisterung stellten wir (also der Sicherheitsdienst und die SS – J. M.) uns den Amerikanern zur Verfügung. Doch ich wiederhole im Namen aller deutschen Offiziere, die wir für den künftigen Sieg des Westens arbeiten (Wer gab ihm wohl dazu die Vollmacht? – J. M.), wenn Peiper sterben muß, werden wir keinen Finger mehr rühren, sondern uns aus Verzweiflung einem entgegengesetzten Standpunkt hingeben."
Dröhnende Worte von Hitlers Geheimdienstchef. Terror in Buchstabenform.
Zu Skorzenys nicht zufälliger Pressekampagne gehörten gleich zwei weitere Pamphlete. Dieses Mal benutzte er die „Arriba", das Parteiorgan der spanischen Falange. In einem faselte er über „Die deutschen Geheimwaffen", also den Gipfel seiner mit den „fliegenden Särgen" erreichten Maschinenbauerlaufbahn, in dem anderen, über „Die russische Armee", wimmelte es von frechen Lügen und plumpen Fälschungen. In beiden Seitenfüllern betonte er, daß ihm das „SS-Ideal und dessen Erhaltung am Herzen läge".
Die adenauertreuen Presseorgane echoten sofort und verabredungsgemäß. Das Ultimatum Skorzenys und seiner Hintermänner lief in langen Zitaten über bundesdeutsche Rotationsmaschinen.
Auch der „Bonner Generalanzeiger" ließ Skorzeny zu Worte kommen. Auf diesem Wege erfuhr der Bundesbürger, daß Peiper „die glänzendste Brigade dieser (Ardennen-)Offensive führte und daß der aus der SS-Leibstandarte stammende Gefangenenkiller Peiper von Skorzeny in den Stand eines „Ehrenmannes" erhoben wurde.
Weiter sah sich der „Generalanzeiger" verpflichtet, Skorzenys dumpfe Drohung eilfertig auf Papier zu verbreiten: „Wenn Peiper stirbt, dann ist für uns alles zu Ende, das bedeutet für uns das Zeichen, um auseinanderzulaufen (Also waren die überlebenden SS-Bonzen zugegebenermaßen immer noch zusammen – J. M.), wir sind aus dem Europa-Heer entlassen. Die Verurteilung Peipers und seiner Kameraden ist ungesetzlich."
Skorzeny, der Verbrecher, für den es kein Gesetz gab, weder ein geschriebenes noch moralisches, brauchte der Bonner Presse nicht einmal seine Rechtsanarchie zu oktroyieren, man zahlte dafür gern und reichlich Nachdruckhonorar.
Der „Generalanzeiger" brachte dazu einen Kommentar. Erstens: Das Gericht sei nicht zuständig gewesen, zweitens seien seit dem Urteil Jahre verstrichen, und drittens kenne man in der Bundesrepublik keine Todesstrafe.

Schon ein Nichtjurist kann ersehen, daß diese Argumente Zweckphrasen für eine Rehabilitierung, keinesfalls aber auch nur geringste Entlastungsmomente darstellen. Dem Dachauer Militärtribunal wurde von der Skorzeny-SD-Truppe in Westdeutschland offiziell nachträglich das Recht abgesprochen, im Jahre 1946 im sogenannten Malmedy-Prozeß mit den Stück für Stück unwiderlegbar überführten Mördern amerikanischer und britischer Soldaten abgerechnet zu haben. Diese Version gehörte im Westzonenstaat allerdings schon nicht zu den allerneuesten.
Skorzenys einstiger V-Mann, der inzwischen als Abgeordneter der Adenauer-CDU in den ersten Bonner Bundestag eingezogene Dr. theol. Eugen Gerstenmaier, wetterte schon in der 19. Sitzung dieser Pseudovolksvertretung, genau am 1. Dezember 1949, unter dem Bundesadler von der Rednertribüne: „Es ist aber eine Tatsache, daß wir zur Zeit im Westen insgesamt 1600 Deutsche haben, die unter der Anklage des Kriegsverbrechens oder auf Grund von Urteilen festgehalten werden. Wir (Er sprach für die Fraktion der Adenauer-CDU, wen er sonst noch unter „wir" verstanden wissen wollte, blieb vorsichtshalber unausgesprochen – J. M.) beklagen das, und wir möchten in jedem e i n z e l n e n Falle eine Revision wünschen."*
Skorzeny hatte also seine alten V-Männer hinter sich, wo immer sie sich inzwischen einnisteten.
Doch Gefangenenmord blieb Gefangenenmord. Weder die vorgetäuschte theologische Beredsamkeit eines Gerstenmaier, noch die emsige Betriebsamkeit eines Skorzeny vermochten die völkerrechtlichen Verträge über die Behandlung von Kriegsgefangenen, die 1907 in Den Haag und 1929 in Genf besiegelt wurden, ungeschrieben machen. Am Tatbestand war nichts zu ändern, die in Landsberg sitzenden SS-Mörder konnten ihren sechzigtägigen Verteidigungsgesprächen keinen neuen Gesichtspunkt hinzufügen, ergo versuchten die SD-Wühler aller Schattierungen, die Zuständigkeit des amerikanischen Militärgerichts einfach grundsätzlich abzustreiten.
Mit dem zweiten massiven Hintertreppenadvokatentrick, wonach ein rechtsgültig gefälltes Todesurteil ja verjähren könne, braucht man sich überhaupt nicht auseinanderzusetzen.
Das Argument, daß der Bonner Staat keine Todesstrafe kenne, zeigt wiederum nichts anderes, als daß dieser Staat schnell alle noch lebenden SS-Strolche zu erben und zu rehabilitieren wünschte, selbst die, die ihm durch die amerikanischen Besatzungsmächte zeitweilig entzogen waren.
In Westdeutschland ist Recht, was den Monopolen nützt. Und siehe da, der amerikanische Hochkommissar und Schwager Konrad Adenauers, John Jay McCloy*, hob die Urteilsvollstreckung an Peiper und seinen feigen Henkergesellen auf. Er amnestierte die Todeskandidaten zunächst zu lebenslänglichem Kerker.
Die Nazis in Madrid und Bonn sowie ihre Washingtoner Zuhälter verzeichneten erste offizielle Erfolge ihrer ununterbrochenen Zusammenarbeit.
McCloy, einer der Haupttreiber für die Remilitarisierung Westdeutschlands und das Einbeziehen des Adenauer-Staates in das aggressive Atlantikpaktsystem, konnte und wollte nicht auf die SS-Hilfe verzichten.
Man kann deshalb nicht ohne weiteres von einer Kapitulation des amerikanischen Hochkommissars vor Skorzeny sprechen.
Es ging um gegenseitige Sympathien.
Gleichzeitig mit Peiper samt Komplizen bekam Skorzeny letzte Bonner Absolution; im Januar 1951 wurde sein Name aus den bundesdeutschen Fahndungslisten gestrichen.
Jetzt begann Skorzeny zwischen Spanien und seiner Bonner Wahlheimat zu pendeln, je nach seiner Mission unter richtigem oder Decknamen.
Im Mai 1951 fuhr er in einem mit „CD" gekennzeichneten Chrysler-Straßenkreuzer vor dem Sitz des amerikanischen Hochkommissars für Deutschland vor. John Jay McCloy reichte Hitlers Zyklopen die Hand. Was die beiden vereinbarten, blieb bisher verschwiegen. Doch der Effekt der Aussprache blieb nicht unbeachtet.

Zeitgenössische Karikatur von 1934 aus „Record", Philadelphia/USA

SD-Schellenberg als Ausflügler

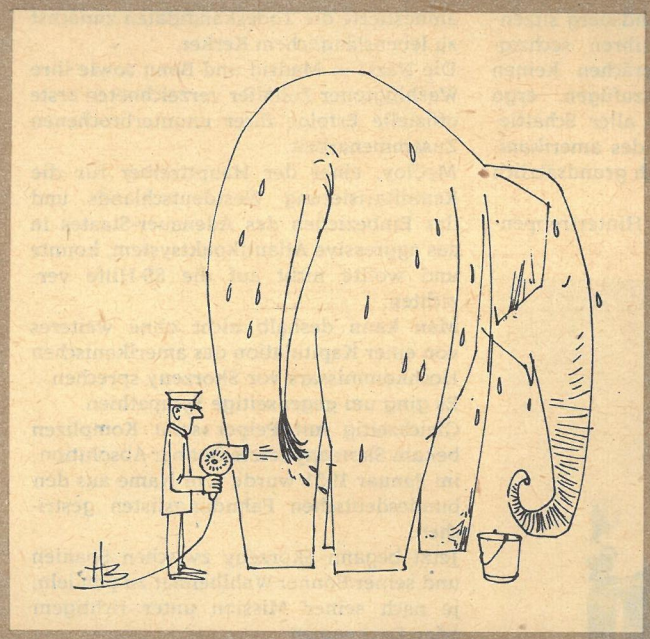
Von seiner Stippvisite am Rhein brachte Skorzeny seinen ehemaligen Amtschef SD-Brigadeführer Walter Schellenberg mit nach Spanien.
Schellenberg, in Nürnberg zu sechs Jahren Kerker verurteilt, brauchte nicht einmal die Hälfte abzusitzen, da ließen ihn die Amerikaner aus Landsberg laufen, angeblich „krankheitshalber".
Kaum aus dem Zuchthaus heraus, bekam er die SD-Fürsorge zu spüren.
Sein SS-Sturmbannführer Dr. Höttl alias Walter Hagen* schickte ihm einen Kurier. Einen weiblichen. Fräulein Elisabeth Franke, ehemals Sekretärin im SD-Amt VI des Reichssicherheitshauptamtes, brachte erste Nachrichten.
Schellenberg mußte um Hilfe bitten. Er hatte Wohnungssorgen, denn er dachte nicht daran, sich mit einer Zweizimmerwohnung zu begnügen. So kündigte er in unverbesserlicher SD-Manier in seiner Rückantwort vom 4. Juli 1950 an: „Wenn ich nichts erreiche, werde ich, sollte man mich auch wieder einsperren, das ganze Gemeindeamt mit dem Krückstock zusammenschlagen; diese stille Rache ist ja gemeingefährlich von diesen neuen Parteibonzen. Unheimlich, was sich da für ein Pendelrückschlag vorbereitet ... Dein Walter."
Höttl konnte dem SD-Schläger nicht gleich helfen, aber er signalisierte weiter.
Skorzeny indes kannte keine Wohnungssorgen. Also nahm er Schellenberg mit in seine südliche Nazi-Hochburg.

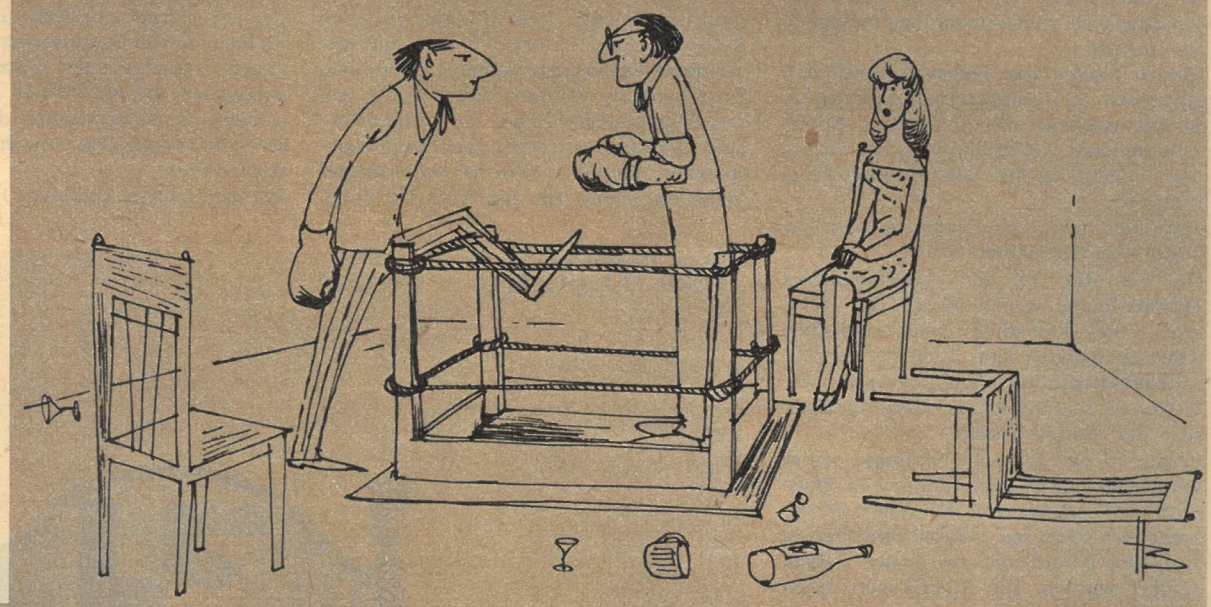
* „Stenografischer Bericht, 1. Wahlperiode", Bonn 1949.

* McCloy, heute „Chefberater für Abrüstungsfragen" der Kennedy-Regierung.

* Dr. Wilhelm Höttl wohnt als vermögender Hauptgesellschafter einer privaten Mittelschule und Leitungsmitglied der Bonner Geheimdienstfiliale „Süd" in unmittelbarer Nähe des geheimnisumwitterten Toplitzsees, nämlich in Alt-Aussee/Österreich, Puchen 38.

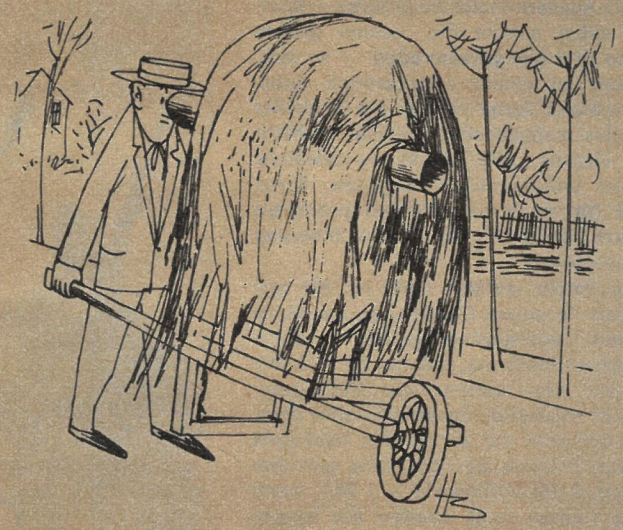
SD-Offizier unter Reportermaske: Dr. phil. Horst Mahnke X (ehemaliger SS-Sturmbannführer im SD und Adjutant des Chefs des Amtes VII des Reichssicherheitsamtes) im Gespräch mit Nazi-Schacht („Spiegel" Nummer 41/1958). ▷

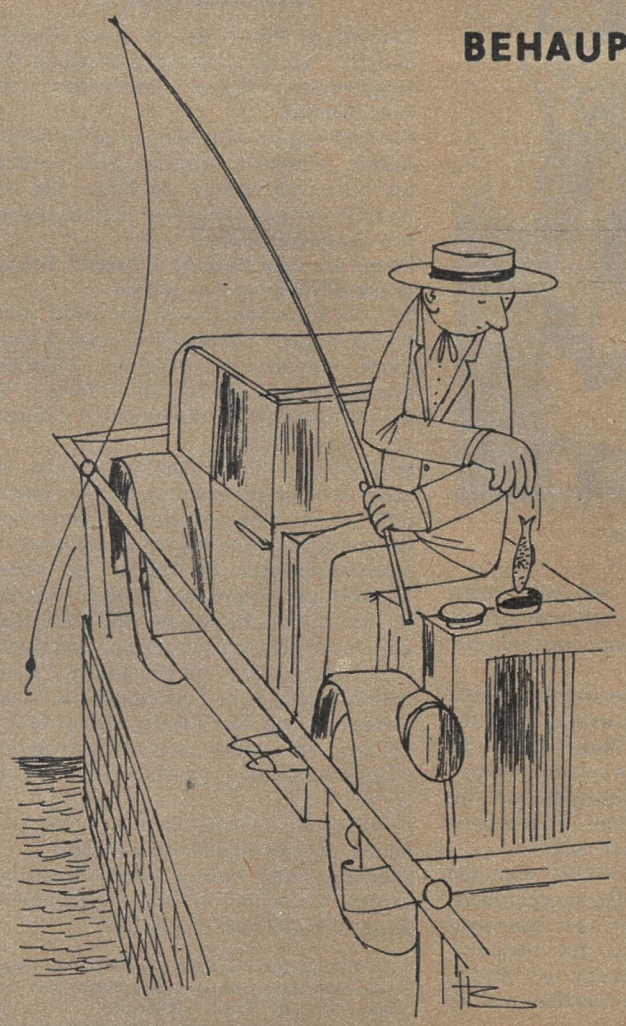


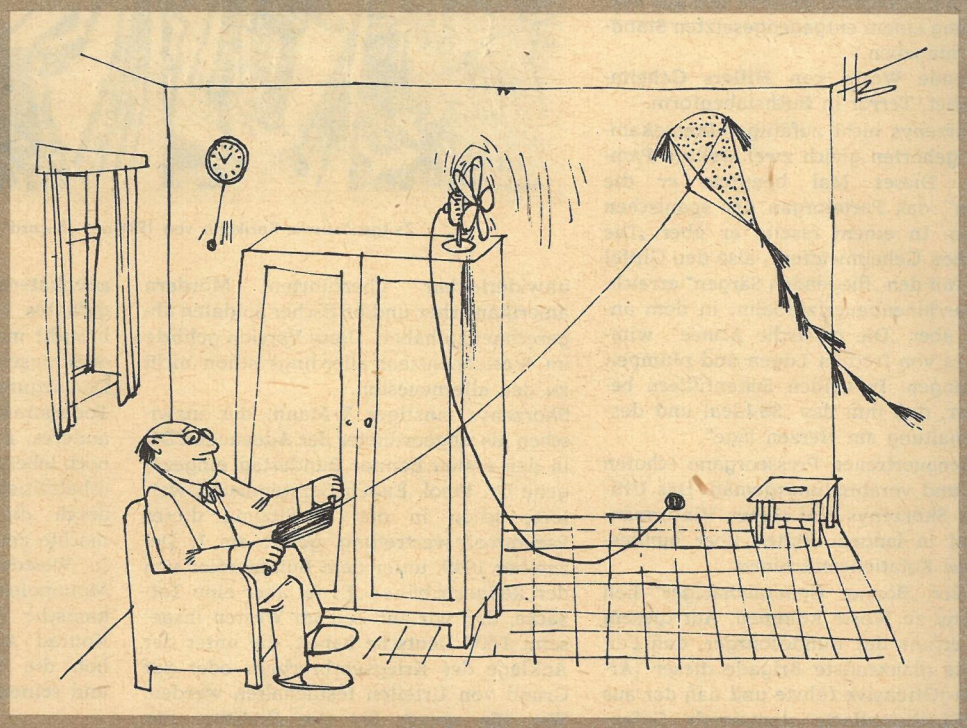


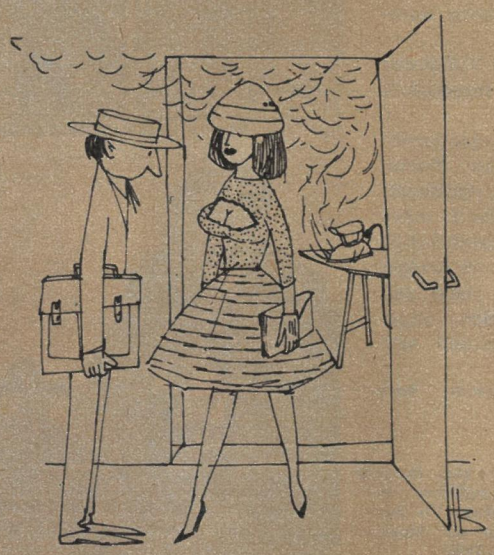
Alles ganz einfach

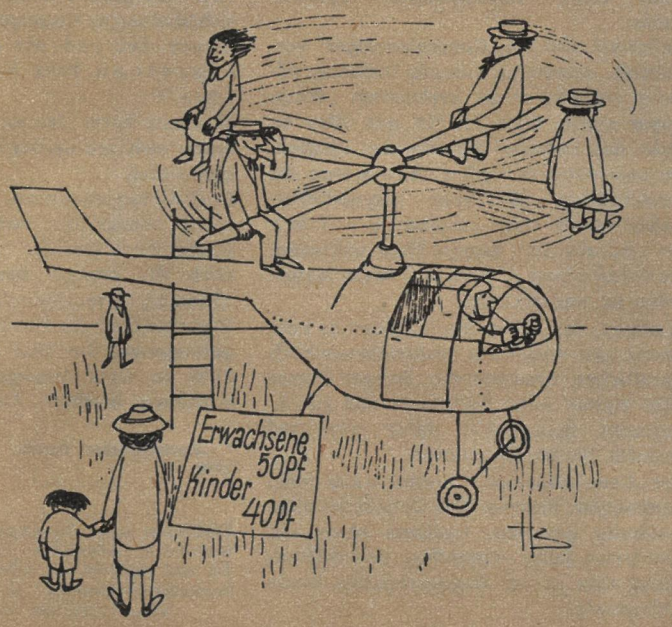
BEHAUPTET HENRY BUTTNER

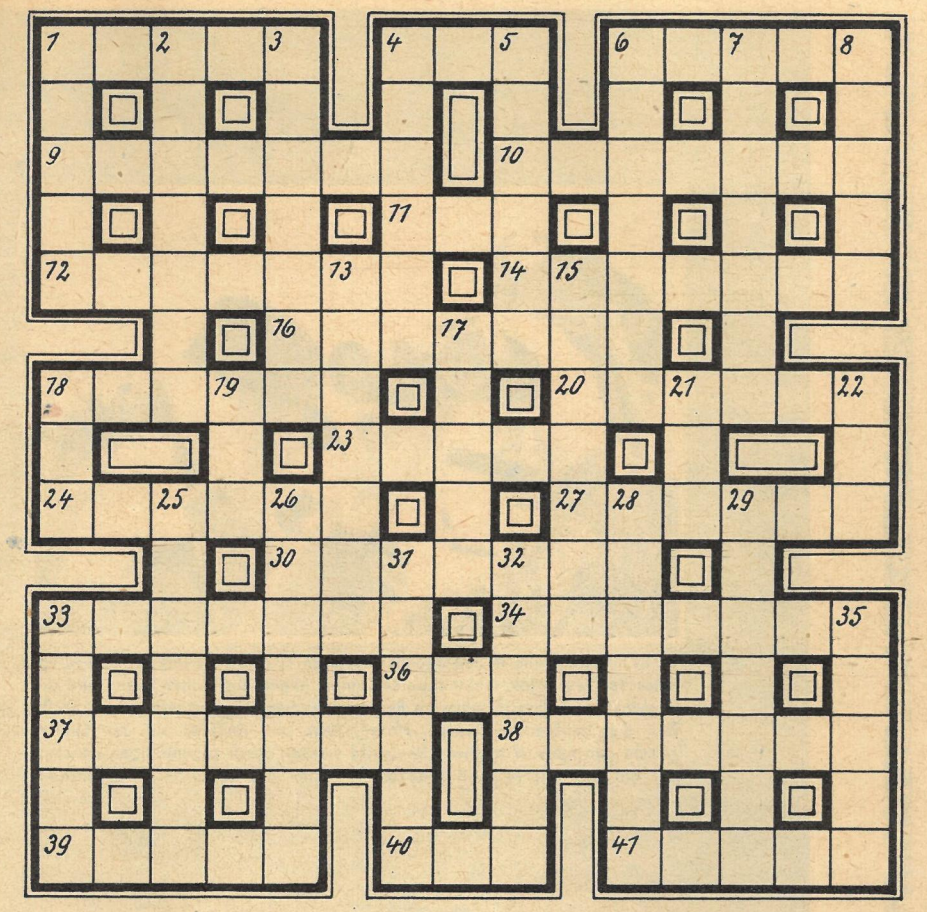










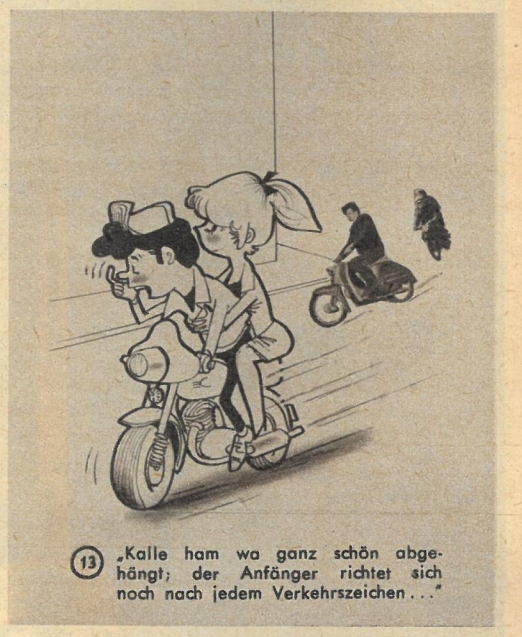


KREUZWORTRÄTSEL

Waagerecht: 1. Rundtanz, 4. Stadt in Finnland, 6. künstlerisches Färbverfahren, 9. König der Westgoten, 10. Fluß auf der griechischen Halbinsel Peloponnes, 11. Einfahrt, 12. musikalischer Satz, 14. Name mehrerer künstlicher Erdsatelliten, 16. dänischer Physiker (Entdecker des Elektromagnetismus), 18. Bürge, Gewährsmann, 20. Komponist des Wiener Biedermeiers, 23. italienische Geigenbauerfamilie, 24. Einfassung, 27. Gewebeart, 30. Hügelland zwischen Vogesen und Schweizer Jura, 33. mathematischer Begriff, 34. Ablösung, 36. Raubfisch, 37. Geleit, Bedeckung, 38. Kunstwerk, 39. australischer Wildhund, 40. russisch: Frieden, 41. Europäer.

Senkrecht: 1. europäische Hauptstadt (landessprachlich), 2. Geliebter der Hero, 3. Stadt an der Rhone, 4. Sportruderboot, 5. militärischer Dienstgrad, 6. Inselgruppe im westlichen Atlantik, 7. griechisches Göttergeschlecht, 8. russischer Volkstanz, 13. Wundstarrkrampf, 15. Storchvogel, 17. Verkaufsstelle, 18. Wurfspieß, 19. Bergweide, 21. rinnenförmige Vertiefung, 22. Bankensturm, 25. Blechblasinstrument, 26. Grasart des Mittelmeergebietes, 28. selbsttätige Vorrichtung, 29. Fischereifahrzeug, 31. Stadt in Nordrhein-Westfalen, 32. Orchestermitglied, 33. Kurort im Harz, 35. Paarhufer.

Heinz Krause



(13) „Kalle ham wa ganz schön abgehängt; der Anfänger richtet sich noch nach jedem Verkehrszeichen ..."

RÄTSELLÖSUNGEN AUS NUMMER 43

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Snasa, 5. Assel, 9. Wasta, 13. Morast, 14. Rokoko, 15. Alant, 17. Tapet, 18. Solis, 20. Rat, 21. Eber, 23. Kost, 25. Eta, 26. Trimmer, 29. Spodium, 31. Air, 32. Ali, 34. Aki, 35. Rohr, 37. Gagarin, 40. Geiz, 43. Emu, 45. Raben, 46. Gin, 47. Kurella, 48. Smetana, 49. Olm, 50. Sasse, 53. Lar, 54. Olsa, 56. Disteln, 58. Leng, 60. Dei, 62. Ter, 63. Omi, 65. Strelka, 68. Krassin, 71. Ate, 72. Tell, 74. Maat, 75. Eva, 76. Meise, 78. Titan, 79. Elger, 81. Bernal, 82. Maurer, 83. Steen, 84. Natal, 85. Niete.

Senkrecht: 1. Start, 2. Amati, 3. Son, 4. Artemi, 5. Aster, 6. Star, 7. Erek, 8. Lotos, 9. Wostok, 10. Ako, 11. Solei, 12. Assam, 16. Largo, 19. Ituri, 22. Berg, 24. Span, 27. Marmelade, 28. Alabaster, 30. Digitalis, 32. Aga, 33. Ire, 35. Rokko, 36. Heros, 38. Arasi, 39. Insel, 41. Enare, 42. Zwang, 44. Ulm, 46. Gel, 51. Ast, 52. Ser, 55. Latte, 56. Dike, 57. Nora, 59. Naive, 61. Eltern, 64. Matern, 65. Samos, 66. Reibe, 67. Altan, 68. Kanal, 69. Segre, 70. Narde, 73. Lila, 74. Mama, 77. See, 80. Lei.

Silbenrätsel: 1. Vergütung, 2. Ingenieur, 3. Einwand, 4. Libanon, 5. Einlegearbeit, 6. Statist, 7. Gorilla, 8. Entgegnung, 9. Warenzeichen, 10. Anorak, 11. Legalität, 12. Tellereisen, 13. Irisblende, 14. Goldoni, 15. Eisenhut, 16. Laurin, 17. Eremit, 18. Beresina, 19. Tornado, 20. Undset, 21. Nische, 22. Drehbuch, 23. Neuseeland, 24. Ignorant, 25. Chopin, 26. Hechingen, 27. Tagore, 28. Spekulatius, 29. Itala, 30. Schematismus, 31. Tresor. — „Vieles Gewaltige lebt, und nichts ist gewaltiger als der Mensch!" Sophokles.

SILBENRÄTSEL

a al bat ber berg bi chen de de do e
e e e e el em ex gie gramm heer ho i
i i il in in is ka ker ku lar le len lich
ling lu man ment ment mi mut na na
ne nen nen ner non nu on or pa pel
pro ra ra reil rit ro ron ru sa sche
sporn stein ster stru te ten ter teu ti ti
to trus ve ve ven we wer wer wou zir

Es sind sechsundzwanzig Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Majakowski ergeben. (ch gilt als ein Buchstabe.)

1. satirischer deutscher Schriftsteller (1742—1799), 2. Laubbaum, 3. Schriftgrad, 4. großer Anfangsbuchstabe, 5. Teil eines Bruches, 6. größter rumänischer Dichter, 7. niederländische Stadt, 8. mittelitalienisches Volk, 9. Blumenanlage, 10. Rundschreiben, 11. holländischer Maler (1619—1668), 12. Gerät, Werkzeug, 13. Hahnenfußgewächs, 14. Kunstfaser, 15. Rechenaufgabe, Beispiel, 16. südeuropäische Beifußart, 17. Republik in Vorderasien, 18. Burg bei Halle, 19. Stadt im Rheinland, 20. Sinfonie von Beethoven, 21. Festbeleuchtung, 22. germanischer Volksstamm, 23. organische Verbindung, 24. zerfallendes Bauwerk, 25. Vortragsfolge, 26. Verzierung.

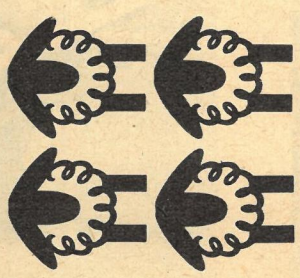
Nett, netter – Patinett!

Von Werktätigen für Werktätige geschaffen, ist die Luxusseife „Patinett" ein Beweis guter Steigerungsfähigkeit sozialistischer Gemeinschaftsarbeit. In engem Zusammenwirken zwischen Entwicklungskollektiv und Produktion wurde „Patinett" im VEB Patina geboren.

Diese Luxusseife vereint alle guten Eigenschaften eines Körperreinigungsmittels und setzt sich nur aus hochwertigen Rohstoffen zusammen.
Luxusseife „Patinett" – Ein Spitzenerzeugnis des Hauses Patina.

Gepflegt von früh bis früh mit Patina-Erzeugnissen!

Wolcrylon legt sich in Form



Der Wolcrylon-Trockentip:

Keine Ofenhitze, keine pralle Sonne! Wolcrylon-Stricksachen wollen an der Luft trocknen!
Legen Sie Ihren Pullover nach der Wäsche sorgfältig in die richtige Form. Als Unterlage benutzen Sie ein saugfähiges Tuch.
Wolcrylon trocknet schnell, denn es nimmt sehr wenig Feuchtigkeit auf. Wolcrylon behält die Form, auch wenn es oft gewaschen wird.

Fernsehnadel

oder auch Sektkelch nennen die Dresdner ihr neues Wahrzeichen, das, zwar erst projektiert, sich doch schon großer Popularität erfreut. Es handelt sich um den auf den Oberloschwitzer Höhen entstehenden Sendeturm. Zwei Fernseh- und vier UKW-Sender sowie Richtfunkgeräte für Bild- und Tonimpulse und zum internationalen Programmaustausch gehören zur technischen Ausstattung. Noch mehr interessiert die Dresdner aber das in 120 Meter Höhe gelegene Turmcafé mit 150 Plätzen. 19 Geschosse wird der sektkelchartige Turmkopf beherbergen, auf dem der Antennenträger ruht, und zwei Aufzüge übernehmen die Beförderung von Personal und Gästen.

Im Kohlbachtal und in den anderen Revieren rund um Colditz sei neuerdings öfter der Teufel los, meint Meister Lampe. Wenn die Blätter fallen und die Zugvögel südwärts in wärmere Regionen ziehen, beginnt wieder die große Zeit der Jagdgemeinschaften. Hasen, Rehe und anderes auf den Speisezetteln gefragtes Wild sowie Raubwild werden durch planmäßigen Abschuß auf ein erträgliches Maß reduziert — ohne die Bestände zu gefährden.

Wildenten zu überlisten ist nicht einfach. Sie besitzen ein scharfes Auge und narren nicht selten einen Schützen. Oft auch fallen getroffene Vögel ins Wasser. Unerläßlicher und treuer Helfer ist hier der Hund genauso wie beim Apportieren angeschossener Hasen (oben) oder anderen Wildes.

Im Kohlbachtal wird scharf geschossen

Jagdkollektive sind seit langem nichts Neues mehr in den Fluren unserer Republik. Als Mitglieder der Gesellschaft für Sport und Technik haben alle Menschen die Möglichkeit, diesen schönen Sport auszuüben. Allerdings erfordert es einige Übung, mit der Jagdflinte dem schnellen Lauf des Hasen oder dem Flug der Enten zu folgen. Bei regelmäßigen Übungen, wie zum Beispiel Tontaubenschießen, trainieren die Schützen das schnelle und sichere Erfassen beweglicher Ziele über das kleine Perlkorn. *Bildbericht Lange*

„Halali", die Jagd ist aus. Liegt auch kein kapitaler Hirsch auf der Strecke, so schmälert das doch keinesfalls die Freude über den ausgeklungenen Jagdtag. Die Liebe zur Natur vereint sie alle, den Bauer, den Schachtarbeiter, den Maurer und den Angestellten. Sie „machen" nicht in Jägerromantik, sondern sind Kollektive, die mit Hilfe des Staates eine saubere und wirtschaftliche Hege unserer Wildbestände garantieren. Für Qualifikation jedes einzelnen sorgt die GST.

Der kleine Trick der großen Politik

Entblößungen unseres Bonner Geheim-Exklusiv- und Sonderkorrespondenten Mac von Macke. Wie sie wurden – was sie sind – Erfolgsgeheimnisse Bonner Spitzenpolitiker

Wollen Sie die Geheimnisse der hohen Politik entschleiern? Dann lesen Sie diese Serie! Wollen Sie selbst in den Olymp der hohen Politik aufsteigen? Dann studieren Sie diese Serie!! Wollen Sie gar als Beau der hehren Politik die Titelseiten der abendländisch-freien Presse zieren? Dann handeln Sie nach den Erfolgsformeln dieser Serie!!! Mac von Macke lehrt das politische Einmaleins: „Rücken renken – Hüte schwenken – Versprechen schenken!"

Rücken renken – Gold liegt auf der Straße und die größten Chancen des Politikers auf dem gebohnerten Parkett der Bonner Salons. Deshalb haben die befähigtsten Politiker einen runden Rücken vom vielen Bücken. Stocksteife Besserwisser stolpern nur. Der Vorwärtsstrebende befleißigt sich deshalb einer zielgerichteten Gymnastik. So wie z. B. FDP-Chef Mende auf der Schaukel. Immer hin- und herschwankend, schaukelt er sich mit rundem Rücken nach oben. Weckt ihn doch seine Frau jeden Morgen mit dem aufmunternden Gruße: „Aufstehen, Süßer, wir müssen Karriere machen." Auch Du willst Karriere machen, darum **merke: Runder Rücken – Blick ergeben, wirst Du steil nach oben streben (von mir).**

Hüte schwenken – Die Geradlinigkeit eines Politikers drückt sich in seiner Hutkrempe aus. Deshalb trägt der gewiegte Politiker einen Homburger (selbstverständlich den first class Homburger der Marke Stetson mit Kittenfinish und Tiefkühlanlage). Denn – ein Hut mit weicher Krempe läßt sich nicht huldvoll und fotogen schwenken. Geschwenkt aber muß werden, in allen Lebenslagen. So zerschwenkte einer unserer Großen, Mister W. Frahm-Brandt, auf seiner Wahlreise drei erstklassige Homburger. Das Opfer eines vierten Hutes hätte ihn wahrscheinlich die Wahl gewinnen lassen. Nur falscher Geiz hemmte seine Karriere. **Merke: Was dem kleinen Mann sein Stahlhelm – ist dem großen Politiker sein Homburger (von mir).**

Versprechen schenken – Sei großzügig. Der Wähler verdient es. Versprich ihm alles mögliche. Versprechen greifen keinen Wahlfonds an. Nur allgemeingültig muß Dein Versprechen sein. Mit dem Versprechen: „Dem Nachwuchs freie Bahn" befriedigst Du den Vater wie den Saatgutzüchter. Soll Dich nachher mal einer fragen, was Du gemeint hast. Nimm unseren Altmeister als Vorbild. Was hat er nicht schon alles versprochen, z. B.: „Keine Experimente!" Was kann er wohl damit gemeint haben? Die Kohlenstoffchemie oder Deutschland? Wer errät dieses Rätsel? **Merke: Gib's ihm – aber gib's ihm mit Schmus (Ford).**

Die nächste Lektion hat das Motto:

„Auch im Kleister sei ein Meister"

mit den Abschnitten: Busen, Bizeps und Brillanten

Die Menschen kämpfen um jeden Wassertropfen

Geschäft mit Wasser

Fotos Archiv

Schon am Vorabend eines „Wassertages" stellen die Bewohner Kanister und Kannen vor den Brunnen, um bei der Verteilung die ersten zu sein.

Peru, das Land, das den Stillen Ozean direkt „vor der Haustür" hat, leidet schwer unter ständigem Wassermangel. Ungünstige Verteilung der natürlichen Wasserkräfte und jahrzehntelange Herrschaft ausländischer Kolonisatoren, die sich zwar für die Naturschätze des Landes, nicht aber für dessen ausreichende Wasserversorgung interessierten, sind die Ursachen dafür. Die unerträglichen Arbeitsbedingungen auf den Plantagen britischer und nordamerikanischer Großgrundbesitzer zwingen die Bauern zur Flucht in die Industriezentren. In Arequipa, der zweitgrößten Stadt Perus, stieg die Einwohnerzahl in den letzten 30 Jahren von 32 000 auf 250 000. Die Wasserversorgung ist jedoch die gleiche wie vor 30 Jahren geblieben. Da die Stadt bereits übervölkert ist, bewohnen etwa 80 000 Zuzügler primitive Behausungen auf den umliegenden Hügeln, und dort wird die Wassernot geradezu katastrophal. Washington nutzte die neue, profitable Chance und bot kürzlich „Hilfe" an – 8 Millionen Dollar. In vier Jahren sollen die Bauarbeiten beendet und die Wassernöte behoben sein. „Geschenke" ohne Gegenleistung kann man von den USA allerdings nicht erwarten; Peru mußte die diplomatischen Beziehungen zum revolutionären Kuba lösen.

Ein einziges dünnes Rohr bringt der Neusiedlung Alto Alegre dreimal wöchentlich wenige Stunden lang Wasser.

Wer bei dem Namen Koniakow an Kognak denkt, ist auf dem falschen Wege. Tatsache jedoch ist, daß das Dörfchen Koniakow vor mehr als dreihundert Jahren an jener Stelle gegründet wurde, wo am höchsten Punkt der schlesischen Beskiden die alte Handelsstraße Polen–Ungarn den Gebirgszug kreuzte. Die Worte Pferde (konie) und schmieden (kuc) waren es, die dem Dörfchen den Namen Koniakuc gaben, der sich später in Koniakow umwandelte. Von diesem Ort hatten wir noch nie gehört, wohl aber den frischen Stimmen des weltbekannten „Slask"-Ensembles gelauscht. Doch beides ist so eng miteinander verknüpft wie die Maschen der Deckchen, die in den geschickten Händen der ältesten Häklerin des Dörfchens, der Volkskünstlerin Gwarek (links), und all der anderen Häklerinnen entstehen. In Koniakow befindet sich die Wiege zahlreicher Ensemblemitglieder, und Pate von „Slask" stehen die lebensbejahenden Lieder und Tänze der Goralen, die hier oben in den Bergen wie nirgendwo anders so schön gespielt, gesungen und getanzt werden.

Volkskunst aus erster Hand

Farbenfroh ist der Sonntag hier oben, und es gibt eine kleine Sage um die roten Westen: Die Droschke des vor den Schweden flüchtenden Polenkönigs Kazimierz war in den Sumpf gefallen. Goralen, die das sahen, zogen sie heraus. Der König aber war arm geworden, und so konnte er ihnen nur ein Stück roten Tuches geben. „Was sollen wir daraus machen", fragten die Goralen, „es ist sehr wenig." — „Für ein Jakkett ohne Ärmel wird es schon reichen", erwiderte der König und fuhr ab.

Die Häkelarbeiten, entstanden als Nebenerwerb der Goralen, um größte Not zu lindern, sind heute in aller Welt geschätzt. Wir konnten uns überzeugen, daß die Volksregierung Polens in der Ehrung Mutter Gwareks mit dem Goldenen Verdienstkreuz die Leistungen aller Häklerinnen anerkannte.

In den typischen Schuhen der polnischen Bergvölker steckten auch die Füße der fünfundsechzigjährigen, noch quicklebendig wirkenden Mutter Gwarek, die zur Zeit unsres Besuchs an einer Decke für Königin Elisabeth von England arbeitete. Alle Muster entwirft sie mit viel Phantasie selbst.

Koniakow war einst eines der ärmsten Dörfer der gesamten Beskiden. Doch seit das Volk in Polen regiert, ist auch hier oben in der Bergeinsamkeit das Leben lebenswert geworden. Die Häkelei — anfangs fertigten sich nur die Ehefrauen die kleinen noch heute getragenen Häubchen — wurde zur Heimarbeit, die nicht nur in Europa, sondern auch in Übersee sehr gefragt ist. Mutter Gwarek ist der Instrukteur einer Genossenschaft, die für gerechte Entlohnung sorgt. Sie klassifiziert die Arbeiten.

Bildbericht E. Buschmann / B. Liebscher